

neue Perspektiven, die im Gespräch zwischen katholischer Kirche und ÖRK verfolgt werden müßten, nennt die Stellungnahme die Frage der Lehrautorität in der Kirche, Möglichkeiten des gemeinsamen Zeugnisses auf örtlicher und nationaler Ebene sowie die Bedeutung der bilateralen Gespräche zwischen katholischer Kirche und einzelnen Mitgliedskirchen für den ÖRK.

Eine *qualitative Veränderung* der Beziehungen zwischen ÖRK und katholischer Kirche ist jedenfalls für absehbare Zeit *nicht* zu erwarten. Dennoch besteht für die katholische Seite Grund genug, die weitere Entwicklung des ÖRK im Auge zu behalten, nicht nur was den Rezeptionsprozeß der Lima-Erklärungen und die weiteren Studienprojekte von Faith and Order anbelangt.

Schließlich stehen auch für die katholische Kirche alle die Themen auf der Tagesordnung, die das Gesicht der Vollversammlung in Vancouver geprägt haben und den Weltirat auch weiterhin beschäftigen werden: Sei es die Entwicklung eigenständiger theologischer Denkformen und Stile in der Dritten Welt oder das Verhältnis von Mission und Dialog (in Vancouver kamen bei einer Plenums-

veranstaltung erstmals Vertreter aller großen Weltreligionen zu Wort), sei es die direkte Verbindung von Glaubensbekenntnis und Engagement für die Überlebensfragen der Menschheit oder auch die Suche nach neuen Gemeinschaftsformen und Strukturen in der Kirche. Daß im ÖRK das alles weit ungeschützter, direkter und auch einseitiger zum Vorschein kommt, hat vor allem damit zu tun, daß ihm die Gegengewichte und Steuerungsmechanismen fehlen, die in der katholischen Kirche durch die feste und einheitliche Amtsstruktur sowie durch ein verbindliches Lehrgebäude geschaffen werden, während in der katholischen Kirche solche Spezifika auch dazu beitragen, manche Entwicklungen zu verdrängen oder zu überspielen, die trotzdem bewältigt werden müssen.

In Vancouver hat sich vor allem eines gezeigt: Das gemeinsame christliche Bekenntnis, das sich während der Vollversammlung am dichtesten im Gottesdienst und im Gebet artikulierte, löst Spannungen und Meinungsverschiedenheiten zwischen konfessionellen Traditionen oder zwischen unterschiedlichen Auffassungen über den christlichen Weltauftrag nicht auf. Es ermutigt aber dazu, trotzdem beisammen zu bleiben. *Ulrich Rub*

„Die katholische Kirche muß sich wandeln“

Ein Gespräch mit Jean-Marie Tillard über katholischen Ökumenismus

Auf der Vollversammlung des ÖRK in Vancouver trat die Frage nach Schritten zur Einheit der Kirche stark in den Vordergrund. Über die Rolle der katholischen Kirche in der Ökumenischen Bewegung mit ihren besonderen Chancen und Schwierigkeiten sprachen wir in Vancouver mit Professor Jean-Marie Tillard OP. Der französische Theologe, der in Ottawa und Fribourg lehrt, war Mitglied der katholischen Beobachterdelegation auf der Vollversammlung. Tillard ist vielfältig in der ökumenischen Arbeit engagiert: als Konsultor des Einheitssekretariats, als Vizepräsident der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung wie als Mitglied der anglikanisch-katholischen Dialogkommission. Die Fragen stellte Ulrich Rub.

HK: Herr Professor Tillard, in seiner Botschaft an die Vollversammlung in Vancouver nennt Johannes Paul II. das Bemühen um die Einheit der Christen eine „dringende Aufgabe“, der noch immer „viele Schwierigkeiten“ gegenüberstehen. Hat sich in den vergangenen Jahren nicht immer wieder gezeigt, daß zu diesen Schwierigkeiten nicht zuletzt die besondere Stellung der katholischen Kirche in der Ökumenischen Bewegung gehört, die wiederum mit ihrem Selbstverständnis zusammenhängt?

Tillard: Sie wissen, wie sehr die katholische Kirche bis zum Zweiten Vatikanum der Ökumenischen Bewegung und auch dem Weltrat der Kirchen ablehnend gegenüberstand. Man braucht nur an die entsprechenden Verlautbarungen Pius' XII. zu denken oder an die Weigerung, katholische Beobachter zu den ersten Vollversammlungen

des Weltrates zu entsenden. Nach dem Konzil hat sie sich der Ökumenischen Bewegung geöffnet und dabei auch Formen der Zusammenarbeit mit dem Weltrat der Kirchen entwickelt. Sie hat sich allerdings mit dem festen Willen eingebracht, die eigene Identität zu wahren, und mit dem Bewußtsein, den anderen Kirchen etwas Einzigartiges geben zu können.

HK: Steckt nicht gerade in diesem nachdrücklichen Beharren auf der eigenen Identität als Kirche das Grundproblem des katholischen Ökumenismus, das sich immer wieder zu Wort meldet? Die katholische Kirche hat offiziell den theologischen Dialog mit anderen christlichen Kirchen aufgenommen und sich auch sonst in vielfältiger Weise ökumenisch engagiert. Strebt sie aber nicht letztlich eine Form der Einheit an, die eine Rückkehr der getrennten Christen zur katholischen Fülle bedeutet?

Tillard: Ich möchte mit einem Bild antworten. Die katholische Kirche hat sich aus tiefster Überzeugung in den gewaltigen Schmelztiegel hineinbegeben, aus dem einmal die Einheit der getrennten Kirchen entstehen soll. Dazu gehört der ausdrückliche Wille zum Dialog, ebenso die Bereitschaft, von den anderen Kirchen vieles anzunehmen und zu lernen. Aber es gibt Elemente, die für unsere Kirche in diesem Verschmelzungs- und Gärungsprozeß auf keinen Fall zur Disposition stehen. Ich glaube nicht, daß dahinter die Vorstellung von einer Rückkehr der anderen Kirchen steht. Nehmen Sie als Beispiel die liturgische Bewegung: Durch sie haben wir Katholiken grundlegenden

Forderungen der Reformation Rechnung getragen; wir haben hier zweifellos vieles empfangen. Trotzdem könnte die katholische Kirche im Falle einer Einigung etwa mit den Anglikanern oder Lutheranern nicht einfach verlangen, daß diese die katholische Liturgie übernehmen müßten. Es geht also nicht um eine einfache Rückkehr. Vielmehr sind wir in einen Wandlungsprozeß eingetreten, in dem wir geben und nehmen. Das Entscheidende, das wir zu geben haben und auf das wir nicht verzichten dürfen, ist der Dienst des Bischofs von Rom. Davon ist die katholische Kirche durch den Ökumenismus nicht dispensiert. Allerdings muß man hinzufügen: Der Dialog muß sie zu der Entdeckung befähigen, daß dieser Dienst in einer wiedervereinigten Kirche anders ausgeübt werden muß, als es gegenwärtig in der katholischen Kirche geschieht.

„Die Kirche kann nie hinter das zurückgehen, was sie im Ersten und Zweiten Vatikanum über den Primat gesagt hat“

HK: Die Stellungnahme der Glaubenskongregation zum Schlußbericht der Anglikanisch-Katholischen Kommission spricht aber eine andere Sprache. Dort heißt es unter anderem, von einem „substantial agreement“ könne deshalb nicht die Rede sein, weil die Anglikaner einige katholische Dogmen nicht oder nur teilweise akzeptierten. Damit wird doch die vollständige Übernahme der lehramtlich definierten katholischen Glaubenswahrheiten zur Bedingung für kirchliche Gemeinschaft gemacht ...

Tillard: Hier muß man differenzieren. Ich war selber Mitglied der Anglikanisch-Katholischen Kommission und gehöre auch der Folgekommission an, die in wenigen Wochen erstmals zusammentritt. Ich kenne die Probleme also sehr genau. Die Stellungnahme der Glaubenskongregation ist zum Teil unzureichend interpretiert worden. Natürlich entsteht beim ersten Lesen der Eindruck, hier sage die katholische Kirche schlicht und einfach nein. Man darf allerdings nicht außer acht lassen, daß vatikanische Texte in einem besonderen Stil abgefaßt sind, der auch die entsprechende Exegese verlangt. Bei genauerem Hinsehen fallen zwei Dinge auf: Es handelt sich bei der Stellungnahme der Glaubenskongregation nicht um eine endgültige Entscheidung, sondern um einen Beitrag zu einem Dialog, der weitergeführt wird. Im übrigen ist es ein Verdienst des Textes, mit aller Klarheit auf Punkte im Schlußbericht hinzuweisen, die vom katholischen Standpunkt aus noch Probleme aufwerfen. Zum zweiten ist diese Stellungnahme allen Bischofskonferenzen zugegangen. Ich weiß, daß die Antworten einiger Bischofskonferenzen auf den Schlußbericht sehr positiv ausfallen werden. Es bleibt dann natürlich immer noch die Frage, was in Rom mit diesen Antworten geschieht.

HK: Kann man sich wirklich vorstellen, daß eine endgültige römische Stellungnahme zu den Ergebnissen des anglikanisch-katholischen Dialogs positiver ausfallen könnte als die Bemerkungen der Glaubenskongregation?

Tillard: Das möchte ich keinesfalls ausschließen. Vergessen Sie nicht, daß es eine neue Kommission gibt, zu deren Aufgaben es auch gehört, sich mit den Einwänden der Glaubenskongregation auseinanderzusetzen. Kritische Stellungnahmen gab es übrigens ja auch auf anglikanischer Seite, nicht nur von Evangelikalen, sondern auch in Kreisen der High Church. Man hat vielfach den Prozeß der Arbeit der Anglikanisch-Katholischen Kommission nicht richtig verstanden: In der ersten Phase wurden die Dokumente erarbeitet, die zusammen mit der Stellungnahme der Glaubenskongregation jetzt von den Bischofskonferenzen bewertet werden. Die Rezeption ist also erst in Gang gekommen, auch auf anglikanischer Seite.

HK: Der weitere Rezeptionsprozeß dürfte an dem Sachproblem, das sich gerade an der römischen Stellungnahme deutlich gezeigt hat, nichts ändern. Dabei geht es um das katholische Verständnis von Dogma und Lehramt überhaupt, vor allem um die Glaubenswahrheiten, die erst nach der Trennung formell definiert wurden. Daran hat sich ja auch durch die Rede von einer „Hierarchie der Wahrheiten“ auf dem Zweiten Vatikanum nichts geändert. Liegt hier nicht ein fast unüberwindbares Hindernis auf dem Weg zu einer sichtbaren Einheit?

Tillard: Ich muß Ihnen recht geben, nicht zuletzt auf Grund meiner Erfahrungen im theologischen Dialog mit Anglikanern und Orthodoxen. Daß die katholische Kirche nach der Trennung Dogmen definiert hat, denen die anderen Kirchen nicht zustimmen, stellt das ökumenische Gespräch vor äußerst schwierige Probleme. Unsere Kirche wird niemals sagen, daß etwa die beiden Mariendogmen oder das Infallibilitätsdogma falsch seien. Sie kann nie hinter das zurückgehen, was sie im Ersten und auch im Zweiten Vatikanum über den Primat gesagt hat. Auf diese Glaubenswahrheiten kann sie nicht verzichten, muß aber verstehen, daß sie als verbindlich festgelegt wurden, ohne daß die Stimmen der anderen Kirchen gehört worden wären. Deshalb versucht die katholische Kirche aber im Gespräch mit den Anglikanern oder mit den Orthodoxen, ihre Definition des Primats durch das zu ergänzen, was die anderen Kirchen zu sagen haben. Die Anglikanisch-Katholische Kommission hat beispielsweise das Dogma des Ersten Vatikanums nicht in Zweifel gezogen; sie hat aber den Versuch unternommen, es im Licht einer anderen Tradition einer Relecture zu unterziehen. Im Dialog mit den anderen Kirchen muß sich die Art und Weise ändern, in der die katholische Kirche die eigenen Positionen versteht.

„Das eigentliche Problem ist weniger das Papstamt als die Kurie“

HK: Ist es realistisch, darauf zu hoffen, daß Rom eines Tages den Lehr- und Jurisdiktionsprimat des Papstes offiziell so neu interpretiert, daß damit den Einwänden der Orthodoxen, der Anglikaner oder der Lutheraner Rechnung getragen würde?

Tillard: Eines ist sicher: Sollte es zur vollen Kirchengemeinschaft mit der Orthodoxie kommen, wie sie ja dem offiziellen theologischen Dialog als Ziel gesetzt ist, dann müßte die katholische Kirche erklären, daß die Art und Weise der Primatsausübung, wie sie sich seit der Trennung entwickelt hat, auf das Patriarchat des Abendlandes beschränkt bleiben wird. Es ist klar, daß sich in den Jahrhunderten seit der Trennung spezifische Formen des Primats des Bischofs von Rom herausgebildet haben, die den anderen Kirchen nicht auferlegt werden können.

HK: Ist das nicht eine reichlich theoretische Konstruktion: ein Papst, der in der katholischen Teilkirche einer künftigen Kirche seine bisherigen Vollmachten in vollem Umfang beibehält, sie aber in den anderen Teilkirchen nicht ausübt?

Tillard: Dafür würden sich meiner Meinung nach durchaus Lösungen finden lassen. Warum sollte es nicht in Kirchen, die mit Rom in voller Gemeinschaft stehen, unterschiedliche Stile des kirchlichen Lebens geben? Manche Funktionen kommen dem Papst eben nur als Patriarchen des Abendlandes zu. Es könnte in einer wiedervereinigten Kirche ja ebenso Entscheidungen des Erzbischofs von Canterbury geben, die nur sein „anglikanisches Patriarchat“ betreffen. Um zu einer vollen und sichtbaren Gemeinschaft mit den anderen Kirchen zu kommen, bräuchte es auf seiten der katholischen Kirche nicht so sehr Klärungen im Begriff der Unfehlbarkeit als vielmehr eine grundsätzliche Besinnung auf deren konkrete Ausübung.

HK: Paul VI. hat aber bei seinem Besuch beim Weltrat in Genf nicht umsonst gesagt, das Petrusamt sei das größte Hindernis für die Einheit der Kirchen ...

Tillard: Darüber habe ich oft und lange nachgedacht. Gerade auf Grund zahlreicher ökumenischer Gespräche und Begegnungen bin ich davon überzeugt, daß die eigentliche Schwierigkeit für die Einigung nicht beim Papstamt als solchem liegt. Das ist vor allem ein theologisches Problem, mit dem man in einem offenen und aufrichtigen Dialog zu Rande kommen kann. Die verschiedenen theologischen Gespräche haben dazu ja schon beachtliche Beiträge geliefert. Das eigentliche Problem ist doch die Kurie. Es ist für mich immer wieder frappierend, wie oft der Papst mit der Kurie identifiziert wird.

HK: Gerade in diesem Bereich wären aber strukturelle Veränderungen möglich, die die Identität der katholischen Kirche als Kirche und ihr Selbstverständnis nicht berühren, dennoch aber eine Zeichenfunktion gegenüber den anderen Kirchen haben könnten ...

Tillard: Solange es keine wirkliche Reform der Kurie gibt, hängt jeder theologische Dialog über die Rolle des Petrusamtes in der Kirche in der Luft und kann auch das wirkliche Gesicht des Papstamtes nicht zum Vorschein kommen. Man kann zwar manches an der Amtsführung Johannes Pauls II. kritisieren; dennoch hat seine persönliche Ausstrahlung viel zum Ansehen des Amtes beigetra-

gen. Ich habe die Reise des Papstes in die USA mitgemacht, wo es doch sehr viele Widerstände und Resentiments gab. Bei sehr vielen Nichtkatholiken hat das Papsttum durch diese Reise neue, sympathischere Züge angenommen. Auch Paul VI. hat auf seine Weise viel zu einem erneuerten Bild des Papstamtes beigetragen, durch seine Einfachheit, seine Armut, auch durch das, was man seine Hamletnatur genannt hat. Ebenso hat Johannes Paul I. in den wenigen Wochen seines Pontifikats gezeigt, daß der Papst etwas anderes ist als der Chef einer großen, bürokratischen Organisation. Solche Veränderungen im Stil, bei der Ausübung des Papstamtes, haben ihre Bedeutung, müßten sich aber stärker im kurialen Apparat auswirken.

HK: Wird der Spielraum für weitere strukturelle Reformen in der katholischen Kirche, die ja nicht nur die Kurie betreffen würden, nicht durch das neue Kirchenrecht stark eingeengt, das zwar Grundimpulse des Konzils aufnimmt, gleichzeitig aber klare Grenzmarkierungen setzt? War es für den weiteren ökumenischen Weg des Katholizismus überhaupt dienlich, jetzt schon den neuen Kodex zu promulgieren, obwohl noch sehr viele Dinge im Fluß sind?

Tillard: Solange die Lex Fundamentalibus nicht promulgiert wird, scheint mir das neue Kirchenrecht keine schwerwiegenden Probleme für den katholischen Ökumenismus aufzuwerfen. Es schreibt ja die positiven Veränderungen der Jahre seit dem Konzil etwa im Mischehenrecht fest. Sollte es aber zur Promulgation der Lex Fundamentalibus kommen, wäre das für das ökumenische Engagement unserer Kirche tragisch. Ich kann mir allerdings nicht vorstellen, daß die Lex Fundamentalibus verabschiedet wird.

„Der Ökumenismus hat nur Zukunft, wenn die einzelnen Ortskirchen initiativ werden“

HK: Gibt es Anzeichen dafür, daß man von der Promulgation einer Lex Fundamentalibus gerade auch aus Rücksichtnahme auf die anderen christlichen Kirchen und auf die Ökumenische Bewegung abgekommen ist?

Tillard: Ich meine, daß einiges dafür spricht. Bei Gesprächen mit Vertretern anderer Kirchen werde ich oft gefragt, ob ökumenische Gesichtspunkte bei Entscheidungen innerhalb der katholischen Kirche überhaupt eine Rolle spielen. Man weist auf den beträchtlichen Einfluß der katholischen Kirche auf die Arbeit von Faith and Order hin und möchte wissen, ob es auch Einflußmöglichkeiten in der umgekehrten Richtung gibt. Für mich ist die Lex Fundamentalibus hier ein positives Beispiel. Ohne ein beträchtliches Maß an ökumenischer Sensibilität auf katholischer Seite wäre sie wohl weit eher promulgiert worden.

HK: Hat sich hier die Meinung des Einheitssekretariates in der Kurie durchgesetzt?

Tillard: Das ist schwer zu sagen. Es ist nicht leicht zu durchschauen, wie der komplizierte Kurienapparat arbeitet. Es ist die Aufgabe des Einheitssekretariats, das ökumenische Anliegen innerhalb der Kurie zu vertreten. Soweit ich sehe, geschieht das auf eine sehr ehrliche und ernsthafte Weise.

HK: Welche Rolle kann das Einheitssekretariat denn in Zukunft spielen, wenn es nicht mehr so sehr um das Anknüpfen von Verbindungen und um den theologischen Dialog als solchen geht, sondern offizielle und verbindliche Entscheidungen bezüglich der Rezeption von Gesprächsergebnissen getroffen werden müssen? Hat dann nicht notwendigerweise die Glaubenskongregation das letzte, entscheidende Wort?

Tillard: Damit sprechen Sie einen schwierigen Sachverhalt an. Ich darf an das erinnern, was wir vorher besprochen haben. Natürlich hat die Glaubenskongregation die Aufgabe, gemäß ihren Kompetenzen zu ökumenischen Entwicklungen Stellung zu nehmen. Ich bin aber, um beim konkreten Fall zu bleiben, sicher, daß sie ihre Bemerkungen zum Schlußbericht der Anglikanisch-Katholischen Kommission als einen Beitrag zur Weiterführung des Gesprächs und nicht als endgültiges Urteil betrachtet. Das könnte ich Ihnen genau belegen.

HK: Die vatikanischen Dialogsekretariate scheinen generell an Gewicht innerhalb der Kurie zu verlieren. Betrifft das nicht das Einheitssekretariat in besonderer Weise?

Tillard: Hier kommen natürlich Grundprobleme der römischen Kurie ins Spiel, auf die ich nicht näher eingehen möchte. Zum Verhältnis von Einheitssekretariat und Glaubenskongregation nur soviel: In verschiedenen Dikasterien und Sekretariaten stellen sich Probleme, die die Lehre der Kirche betreffen. In solchen Fällen hat jeweils die Glaubenskongregation mitzureden, auch wenn es sich um Angelegenheiten anderer Dikasterien handelt. Ich kann bisher aber nicht erkennen, daß in ökumenischen Fragen der Glaubenskongregation das entscheidende Urteil eingeräumt würde.

HK: Wäre es nicht notwendig, in ökumenischen Fragen den einzelnen Bischofskonferenzen mehr Kompetenzen zu geben? Könnte man damit nicht besser der jeweiligen Situation und der unterschiedlich entwickelten ökumenischen Zusammenarbeit Rechnung tragen?

Tillard: Der Ökumenismus hat in der katholischen Kirche überhaupt nur Zukunft, wenn die einzelnen Ortskirchen initiativ werden. Aber um die gegenwärtige Situation realistisch einschätzen zu können, darf man eines nicht vergessen: Die katholische Kirche steht seit dem Zweiten Vatikanum vor einer ungeheuren Aufgabe. Sie muß von einer Ekklesiologie Abschied nehmen, wie sie etwa Bellarmin auf den Begriff gebracht hat. Der Zentralismus dieser Ekklesiologie hat bekanntlich die grotesksten Auswirkungen gehabt: bei jeder Kleinigkeit mußten die Bischöfe in Rom um Erlaubnis fragen. Wir sind jetzt dabei, örtliche Strukturen der Kollegialität aufzubauen, nicht zuletzt die

Bischofskonferenzen. Man kann allerdings nicht in fünfzehn Jahren Gewohnheiten und Formen verändern, die sich in Jahrhunderten herausgebildet haben. Von daher lassen sich manche Schwierigkeiten verstehen.

„Es gibt eine Ungeduld, die auch prophetische Züge hat“

HK: Inwiefern ist davon gerade die ökumenische Arbeit betroffen?

Tillard: Der ökumenische Aufbruch fiel und fällt mit dem schwierigen Prozeß zusammen, in dem die Verantwortung der Ortskirchen vergrößert wurde. Es besteht kein Zweifel daran, daß den unterschiedlichen Situationen Rechnung getragen werden muß. So haben etwa die katholischen Bischöfe hier in Kanada, in den Vereinigten Staaten oder in England eine ganz andere Beziehung zum Leben der anglikanischen Kirche als die deutsche oder die italienische Bischofskonferenz. Eine deutlichere Verlagerung der Kompetenzen, die auch im ökumenischen Bereich Auswirkungen hat, braucht aber ihre Zeit.

HK: Sind gegenwärtig nicht wieder stärkere Tendenzen zum Zentralismus zu beobachten, wie sie sich nicht zuletzt in direkten Eingriffen des Papstes in die Belange einzelner Ortskirchen äußern?

Tillard: Solche Tendenzen sind nicht zu leugnen. Dennoch sehe ich eine Grundströmung zugunsten einer stärkeren Dezentralisierung in der Kirche. Dafür bietet auch das neue Kirchenrecht einige, wenn auch eher zaghafte Anhaltspunkte. Gäbe es diese Grundtendenz nicht, kämen die Anstöße des Zweiten Vatikanums nicht wirklich zum Ziel.

HK: Selbst wenn die Bischofskonferenzen bei der konkreten Zusammenarbeit mit den anderen Kirchen weitreichendere Kompetenzen hätten, bliebe eine weitere Schwierigkeit: nämlich, daß sich in Zukunft die ökumenischen Bemühungen auf den verschiedenen Ebenen stärker auseinanderentwickeln, weil die offizielle katholische Position, wie sie von Rom und von den Bischofskonferenzen vertreten wird, gerade von ökumenisch aktiven und interessierten Gruppen als unbeweglich und zu vorsichtig empfunden wird ...

Tillard: Diese Gefahr sehe ich durchaus. Es gibt eine Ungeduld, die manchmal auch prophetische Züge hat. Ich möchte nochmals auf die liturgische Bewegung als Beispiel zurückgreifen. Ihre prophetische Kraft wäre ohne mutige örtliche Initiativen nicht denkbar gewesen. Man muß allerdings vermeiden, daß der Graben zwischen solchen prophetischen Initiativen und den offiziellen Entscheidungen, die eher von Vorsicht geprägt sind, zu groß wird. Es braucht gerade auch auf dem ökumenischen Feld den Dialog zwischen den verschiedenen Ebenen.

HK: Während aber andere Kirchen bei der Rezeption ökumenischer Gesprächsergebnisse vor der Frage stehen,

wer bei ihnen überhaupt verbindlich sprechen kann, stellt sich das Problem katholischerseits umgekehrt ...

Tillard: In unserer katholischen Tradition besteht generell ein Defizit, was die Verarbeitung von nichtamtlichen Anstößen anbelangt. Mir als Dominikaner liegt das Beispiel der Orden besonders nahe. Gerade die Ordensgründungen waren vielfach prophetische Initiativen, die in der Kirche Dinge in Bewegung bringen wollten. Es war für die Orden immer schwer, sich in das hierarchische Gefüge einzuordnen. Das zeigt, wie schwer sich die katholische Kirche damit tut, die Beiträge einzelner Gruppen und Bewegungen ernst zu nehmen und aufzugreifen. Auch der Ökumenismus kann auf eine solche Dynamik zurückblicken. Auch hier gab es Propheten wie Portal, Halifax oder Baudouin. Sie hatten manches zu ertragen, ihr Einsatz hat aber Früchte getragen.

„Ohne Ämteranerkennung gibt es keinen wirklichen ökumenischen Fortschritt“

HK: Die größten Reibungen zwischen offizieller Position und dem faktischen Verhalten ökumenisch engagierter Katholiken bestehen heute zweifellos in der Frage der eucharistischen Gastfreundschaft, die wiederum eng mit der Ämteranerkennung zusammenhängt. Es sind im theologischen Dialog über Eucharistie und Amt weitreichende Konvergenzen erreicht worden, die auf Rezeption warten. Wie könnte aus katholischer Perspektive der weitere Weg aussehen?

Tillard: Solange es nicht zur Ämteranerkennung kommt, kann es keinen wirklichen ökumenischen Fortschritt geben. Mit der eucharistischen Gastfreundschaft ist es noch schwieriger: Wir erkennen ja das Amt in der orthodoxen Kirche an, haben mit ihr aber dennoch keine Interkommunion, außer in bestimmten Ausnahmefällen. Was die Kirchen der Reformation betrifft, hat mich gerade ein Gespräch, das ich hier mit amerikanischen Lutheranern geführt habe, darin bestärkt, daß eine vorschnelle Ermöglichung der Interkommunion eher schädlich wäre. Sollte es allerdings zu einer katholischen Anerkennung der Ämter in diesen Kirchen kommen, wäre eine großzügige eucharistische Gastfreundschaft möglich. Das würde aber nicht die volle Interkommunion bedeuten; sie setzt die wirkliche Einheit der Kirchen voraus.

HK: Was steht einer Anerkennung der Ämter in den reformatorischen Kirchen eigentlich noch im Wege?

Tillard: Bei der Ämteranerkennung scheint mir ein Durchbruch erst möglich, wenn alle Kirchen so etwas wie ein Bischofsamt eingeführt haben. Dabei geht es nicht um den Titel Bischof, sondern um die episcopale Funktion. Von den Kirchen, mit denen wir gegenwärtig einen offiziellen theologischen Dialog mit dem Ziel einer Wiederherstellung der vollen Gemeinschaft führen, haben Anglikaner und Orthodoxe eine bischöfliche Verfassung, so daß sich hier keine unlösbaren Probleme ergeben. Die

Anglikaner haben im übrigen bei den Verhandlungen mit den Methodisten über den „Covenant“ auf der Übernahme des Bischofsamtes bestanden. Die Methodisten haben dabei ihrerseits eingesehen, daß ohne Erfüllung dieser Bedingung kein Fortschritt auf dem Weg zur Einheit möglich war.

HK: Wichtige Aufschlüsse über die Position der verschiedenen Kirchen zu Eucharistie und Amt sind von den Reaktionen auf die Konvergenzerklärungen von Lima zu erwarten. Auch der katholischen Kirche sind die Texte mit der Bitte um eine Stellungnahme zugeleitet worden. Läßt sich schon absehen, wie die katholische Stellungnahme erarbeitet wird?

Tillard: Der Text der Lima-Erklärungen ist allen Bischofskonferenzen zum Studium zugegangen. Das Einheitssekretariat hat darauf bestanden, daß dieses Studium mindestens auf zwei Ebenen durchgeführt wird, die ihm komplementär erscheinen: auf der Ebene der theologischen Fakultäten und auf der der Gemeinden. Jetzt, nachdem die Texte verschickt worden sind, beginnt die schwierigste Etappe. Einerseits muß man sich darüber klar werden, wie sie konkret in den Gemeinden diskutiert werden sollen. Dieses Problem stellt sich natürlich auch für die anderen Kirchen; so bemühen sich die Anglikaner zur Zeit um eine „Pädagogik der Diskussion“. Zum anderen ist auch zu klären, wie die ganzen Antworten gesammelt, beurteilt und miteinander verglichen werden sollen, um so zum „Roman catholic common mind“ zu kommen. Das wird für uns schwieriger sein als für die anderen Kirchen, da unsere Autoritätsstruktur von der der anderen so verschieden ist.

„Die katholische Kirche soll ihren Beitrag in Bescheidenheit leisten“

HK: Wie könnte man diesen Schwierigkeiten am ehesten begegnen?

Tillard: Ich möchte auf zwei wichtige Punkte hinweisen. Zunächst muß man den Unterschied zwischen einer ersten Antwort (dieser Text harmonisiert mit unserer eigenen Tradition oder nicht, er stellt Fragen an unsere Tradition, er ermutigt uns) und der endgültigen Antwort unterscheiden. Letztere wird einige Zeit beanspruchen. Es wäre problematisch, sofort ein definitives Ja oder Nein sagen zu wollen. Wir Katholiken sind an Antworten, die in einzelnen Schritten vor sich gehen, nicht gewöhnt. Wir sind in der Versuchung, unmittelbar ein definitives Verdikt auszusprechen. Gerade deshalb ist es notwendig, daß die katholischen Gemeinden nicht nur das entdecken, was in den Lima-Erklärungen fehlt, sondern auch das, was die Texte an neuem Licht auf unsere eigene Tradition werfen.

HK: Wird sich die Zusammenarbeit der katholischen Kirche mit dem ÖRK nach dieser Vollversammlung noch stärker auf die Beteiligung an Faith and Order konzentrieren?

Tillard: Man darf nie den Unterschied zwischen der Rolle vergessen, die die katholische Kirche in der Ökumenischen Bewegung spielt und ihren Beziehungen zum Welttrat der Kirchen. Mir ist gerade hier in Vancouver öfters eine Vermischung dieser beiden Ebenen begegnet. Vom Engagement der katholischen Kirche in der Ökumenischen Bewegung zeugen die zahlreichen bilateralen Dialoge oder auch – auf einer ganz anderen Ebene – die Rolle, die Klöster für die Entstehung des Gebets für die Einheit der Christen gespielt haben. Die Zusammenarbeit zwischen katholischer Kirche und Weltrat der Kirchen ist vor allem in der Gemeinsamen Arbeitsgruppe institutionalisiert; es gibt eine katholische Mitwirkung an Programmen des Rates in den Bereichen Mission, Erziehung und Gesundheit. Aber es ist überdeutlich, daß die Zusammenarbeit ihre intensivste Form in Faith and Order annimmt, was gerade die Lima-Erklärungen in erfreulicher Weise belegen.

HK: Der intensiven katholischen Mitarbeit bei Faith and Order oder auch in den Fragen von Mission und Evangelisation stehen aber die bekannten Schwierigkeiten entgegen, bei gesellschaftlichen Problemen einen gemeinsamen Nenner zu finden ...

Tillard: Natürlich kann man nicht an der Tatsache vorbeigehen, daß das Mandat von Sodepax 1980 nicht mehr erneuert wurde. Das ist bedauerlich. Ich bin nicht sicher, ob man alles getan hat, um das Ende von Sodepax zu verhinder-

den. Es ist aber durchaus möglich, daß die neuen Formen der Zusammenarbeit in gesellschaftlichen Fragen, die man jetzt versucht, in Zukunft Früchte tragen können. Im übrigen sollte man die Beziehungen zwischen katholischer Kirche und Ökumenischem Rat in einem größeren Kontext sehen. Schließlich ist die katholische Kirche in verschiedenen Ländern Mitglied des jeweiligen nationalen Christenrates. Es geht also nicht ausschließlich um das Verhältnis von Rom und Genf.

HK: Die Phase der großen ökumenischen Begeisterung ist überall vorbei. An ihre Stelle ist vielfach eine klarere Einschätzung der Schwierigkeiten und der Chancen auf dem Weg zu einer sichtbaren Einheit getreten. Welche Grundhaltung wäre für das weitere ökumenische Engagement der katholischen Kirche, das ja zweifellos fortgeführt werden wird, entscheidend?

Tillard: Gerade das ungemein große Echo, das die Lima-Texte hier auf der Vollversammlung gefunden haben, könnte für die katholische Kirche ein Zeichen dafür sein, daß sie in der Ökumenischen Bewegung etwas zu geben hat. Sie muß ihren Beitrag aber in Bescheidenheit und im Dialog mit den anderen leisten. Sie muß zum Wandel bereit sein. Zu der Überzeugung, etwas geben zu können, muß die Anerkennung dessen treten, was sie von den anderen Kirchen lernen kann. Wenn unsere Kirche im Bemühen um die Einheit der Christen nicht wirklich empfangen kann, kann sie auch nicht geben.

Die ökumenische Bewegung aus der Sicht des ÖRK

Aus dem Rechenschaftsbericht von Philip Potter in Vancouver

Zu Beginn der 6. Vollversammlung des ÖRK in Vancouver gab Generalsekretär Philip Potter den üblichen Rechenschaftsbericht. Seine grundsätzlichen Ausführungen, denen in der Aussprache vor allem in den Teilen über Amt und allgemeines Priestertum deutlich widersprochen wurde, konzentrierten sich vorwiegend auf die Darstellung der Grundelemente der Ökumene als einer Einheitsbewegung von Kirchen. Daß darin vor allem die aktuelle spezifische Sicht des ÖRK zum Ausdruck kam, die das Gesamtspektrum der ökumenischen Bewegung nur bedingt widerspiegelt, zeigt der Wortlaut des Berichts, den wir in leicht gekürzter Fassung und in einer überarbeiteten Übersetzung abdrucken. Zusammen mit dem Bericht über den gegenwärtigen Stand des ÖRK, wie er in Vancouver zum Ausdruck kam, und dem Interview mit Professor Tillard gibt er, wie wir meinen, realistischen Aufschluß über die größer gewordene Gemeinschaft zwischen den christlichen Kirchen wie über fortbestehende Spannungen und Diskrepanzen zwischen ihnen.

Die ökumenische Bewegung ist das Mittel, durch das die Kirchen, die das Haus (oikos) Gottes bilden, versuchen, vor allen Völkern so zu leben und Zeugnis abzulegen, daß

die Umwandlung der ganzen oikumene in den oikos Gottes durch den gekreuzigten und auferstandenen Christus und kraft des lebensspendenden Geistes Wirklichkeit werde. Der Ökumenische Rat der Kirchen wurde 1948 gegründet, um eben dieses Mittel zu sein, um diesen Prozeß im ganzen Leben und Zeugnis der Kirchen als Antwort auf den ganzen Anspruch, den Gott auf das Leben der oikumene erhebt, zu ermöglichen. Was nun haben wir in diesen 35 Jahren unserer ökumenischen Reise über Wesen und Berufung der Kirchen gelernt, die sich zusammenschlossen haben zu einer Gemeinschaft (koinonia) – ein anderer Ausdruck für das, was Petrus Haus (oikos) nennt, dieses Haus, das sich aus den in der ganzen Welt zerstreuten Kirchen zusammensetzt, die gemeinsam den Ökumenischen Rat der Kirchen bilden?

Gemeinschaft des Bekennens und Lernens

Erstens haben wir gelernt, eine *Gemeinschaft des Bekennens* zu sein. So lautet die Basis-Formel des ÖRK, daß er „eine Gemeinschaft von Kirchen ist, die den Herrn Jesus